

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

K. Wielke, E. Friedel: Fragekasten.

haupt für falsch. 1706, zur Zeit, als sein Sturz in Berlin erfolgte, schreibt Andreas Schlüter, daß er „schon 30 Jahre an großen Bauten beschäftigt sei“. Das konnte ein Sechziger ohne Übertreibung von sich sagen, aber nicht ein Fünfziger. Auch kennt man Schülerarbeiten Schlüters im Pelpliner Dom, ein Epithaphium der beiden Pommerellen Herzöge Sambor und Mestwie, die aus dem Jahre 1675 herrühren. Es ist nicht denkbar, daß diese Arbeiten von einem Dreizehnjährigen geschaffen wurden . . . Cuny gelangt zu dem schon erwähnten Schluß, daß Schlüter mit dem erwähnten Danziger Steinhauer von 1656 identisch, daß sein Vater spätestens 1639 in Danzig eingewandert, daß der Meister selbst 1640 in Danzig geboren und mithin nicht, wie man bisher annahm, als Fünfziger, sondern als 73 jähriger im Jahre 1714 in Petersburg verschieden sei.

Fragekasten.

— Mitteilungen des Herrn Rektor O. Monke, als **Nachtrag für unsere engere Heimat**. (Brandenburgia XVIII, Nr. 4, S. 111.) Wenn jemand sich im Barnim, also auch mit Einschluß Berlins, verletzt hat, so wird das Blut gestillt, indem man die Wunde über Kreuz dreimal bepustet und in den Zwischenräumen raunt:

Heele Kätzken heele,
Morjen is Micheele!

Michel, oder St. Michael, der Sonnenheros heilt alles menschliche Leid. —

K. Wilke.

— „Unsal“ (Brandenburgia XVIII Nr. 4, S. 118). Unsal gilt heut in Oderberg i/M. als Schimpfwort, z. B. in dem Sinn als „du Unsal“ d. i. unseliger, d. h. friedeloser Mensch. In früheren Zeiten waren es Gebannte, die aus der menschlichen Gesellschaft weichen mußten, meistens noch Heiden, da sie dort „gefriedet“ galten. Es haben sich daher in der Nähe von alten Gerichtsstellen „unsälige Orte“ befunden, wo sich die friedelos erklärten aus alter Gewohnheit aufhalten konnten oder friedfertig aufhalten durften bis Austrag ihres Handels durch die Sippe vermittelt des Sühne- oder Wehrgeldes. Es lenkt das auf jene zurückliegenden Zeiten zurück, wo der germanische Götterglauben in dem Wald den Wiedergebärer, Wiederhersteller aller menschlichen Ordnung sah, als an Stelle des Gotteshauses der Wald noch — die Stelle des höchsten Richters, des Landesherrn, des Fürsten — den Gottesfrieden verlieh.

K. Wilke.

— **Schnarrposten**, (Brandenburgia XVIII, Nr. 4, S. 116). Im Niederdeutschen heißt es zutreffender „Knarrposten“ aus der Zeit, wo noch der Stundenwechsel der Nachtwachen mit der „Knarre“ bekannt gegeben ward, weshalb sich auch stellenweis die Nachtwächter anstelle des Horns oder der Flöte, der Knarre als Stundenverkünder bedienen.

Die Nachtwachtposten der Berliner Polizei haben diese alte Sitte übernommen, aber mißbräuchlich statt der „Knarre“ eine „Schnarre“ eingeführt. Um die liebe Weihnachtszeit knarrt das junge Berlin noch heutigentags die Wiedergeburt der neuen Sonne, des Heliands, in unser Gedächtnis, daß wir nicht die heilige Nacht, wo sich dieses Wunder vollzieht, verschlafen sollen. Daher auch die Berliner Weihnachtsknarre bei unserer Jugend beliebt und in hohen Ehren steht. Gott erhalte!

K. Wilke.

M. M. Hausfassaden mit Mosaikpflaster. Es war ungefähr in der Zeit von 1840 bis 1860 hie und da in Berlin gebräuchlich, die Fassaden mit einem Mosaikpflaster zu versehen ganz ähnlich dem Chausseepflaster, welches wir heut noch sehr häufig neben den Bürgersteig-Granitplatten verwendet finden. Nur nahm man dazu mehr gleichgroße Steine aus ein und demselben Material, im übrigen, wie gesagt, den kleinen Trottoirpflastersteinen durchaus gleich. Diese Bekleidung war viel hübscher und dauerhafter als der Abputz mit seinem vergänglichen Wasserfarben- oder Ölfarben-Anstrich. Dieses grobe Mosaikpflaster ersetzte gewissermaßen die Fassaden aus Werkstein, welche viel zu teuer für die damaligen Berliner waren. Diese Verblendung der Fassaden mit Trottoirsteinchen war aber niemals allgemein, d. h. man sah nirgends in ganzen Straßen die Fassaden derartig ausgestattet. Als der Rohziegelbau aufkam, verdrängte er jenen Geschmack vollständig, auch sind wohl infolge der bekannten Neuerungssucht und der baulichen Umwälzungen die meisten dieser Häuser mit Mosaikpflastersteinfassade verschwunden. Ich kenne nur noch ein derartig ausgestattetes Haus, Dorotheenstraße 62, worin ich fast 10 Jahre in den fünfziger und sechziger Jahren v. Jahrh. gewohnt. Die sehr dauerhaft angelegte Fassade ist noch, wie ich vor ein paar Tagen gesehen, unverändert und tadellos erhalten. Unsere Leser werden gebeten auf andere ihnen bekannte Fälle aufmerksam zu machen.

E. Fr.

M. V. Der Weidendamm in Berlin. Von dem Ihrerseits gemeinten Spottlied kenne ich nur die nicht gerade höflichen Reime:

„Ochse, Esel, Osterlamm!

Siehst Du nicht den Weidendamm?“

4 X So habe ich sie als Kind, wo ich in dem zum Bahnhof Friedrichstraße verwendeten Hause des Stadtverordneten Zimmermeister Otto, Friedrichstraße 141b vierzehn Jahre, in der Nähe des Weidendamms, wohnte, ungezählte Male gehört. Was der bestimmte Sinn dieser sicherlich in die Jugendzeit des einst grundlosen ungepflasterten Weidendammes zurückreichenden Reimerei ist, weiß ich nicht. Vielleicht mußten die Kutscher sich an der Ecke der Friedrichstraße und des Weidendammes wegen dessen schlechter Beschaffenheit besonders vorsehen. Ich weiß auch nicht, ob jene Verse nur ein Teil einer größern Strophe oder eines Liedes sind. Vielleicht helfen uns unsere Leser auf die richtige Spur.

E. Fr.

Für die Redaktion: Dr. Eduard Zache, Cüstriner Platz 9. — Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten.

Druck von P. Stankiewicz' Buchdruckerei, Berlin, Bernburgerstr. 14.